

Antennen schärfen



(Bild: Andrés Bucci)

Eigentlich passiert gar nichts und trotzdem fächern sich die vernetzten Zusammenhänge des existenziellen Daseins auf.

Bei Anton Tschechow leidet der Adel auf dem Sommersitz an Hitze und Langeweile, der Aufgabenlosigkeit und der sich daraus entwickelnden Sinnfrage. Die leidliche Dekadenz der «Drei Schwestern» erträumt sich ein Arbeitsleben als Lebensglück. Bei Lea Moro arbeiten drei Personen im Akkord und in Arbeitskleidung ohne erkennbaren Zweck an der kunstvollen Verknotung von Seilen. Sie beschreiben penibel jeden einzelnen Akt ihres Tuns, die sich daraus entwickelnden Muster, die Wirkung auf ihren Bewegungsapparat und demonstrieren bald auch ihr Vermögen, diese Tätigkeit in jeder erdenklichen Körperhaltung genauso gewissenhaft vollführen zu können. Und schon ist «Sechs Schwestern» über die sichtbare Ebene hinausgewachsen und weitet den Horizont: Heimarbeit, Selbstbescheidung, Frauenrollen hier, Anspruchshaltung, Selbstverwirklichung, Erfüllung da. Neben Emmilou Rössling, Lau Lozza und Minh Duc Pham übernimmt auch eine Offstimme einen Teil der hybriden Erzählung, die bis dorthin reicht, dass die alleinige Beschreibung eines choreographischen Bewegungsablaufs im Zentrum der Bühne dafür sorgt, dass genau diese Bilder sich vor dem inneren Auge

der Imagination materialisieren, während physisch erkennbar überhaupt nichts dergleichen geschieht. Und wieder ist «Sechs Schwestern» eine Ebene weiter entwickelt. Die eigene Wahrnehmung und die erklärende Sehnsucht bei Tschechow erscheinen einander plötzlich gefährvoll verwandt, das insgeheim Ziele formulieren sowohl als Alltagspflicht wie als Lebenstraum gerät urplötzlich unter eine Walze der Hinterfragung. Wonach sich dies genau richtet, welche Parameter letztentscheidlichen Einfluss darauf nehmen und inwiefern das eigene Bewusstsein überhaupt daraufhin geschärft ist, ob das kunstvoll formulierte Bedürfnis dem eigenen Innersten entspricht. Und die drei Performer:innen kneten vermeintlich zweckfrei weiter. Wacker und gewissenhaft. Bis ausgeknotet ist und sie sich ihrerseits auf die eigene körperliche Selbstentfaltung alias Tanz begeben, während dieser sie sich wiederum ineinander verknotet am Geborgensten fühlen. Was Gemeinschaft, Vernetzung, Abhängigkeit, Zuneigung, Vertrauen und Offenheit in aller Verletzbarkeit als nochmals ergänzende weitere Ebene mit ins Spiel bringt, das mittlerweile regelrecht zu einem eigentlichen Karussell der Bewusstseinssebenen und deren integralem gegenseitigen Zusammenhang angewachsen ist. Also letztlich doch wieder eigentlich gar nichts passiert, ausser dem Schärfen der Antennen. *froh.*

«Sechs Schwestern», bis 10.11.,
Tanzhaus, Zürich.